Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 4 (1914)
Heft: 26

Artikel: Feuilleton : In der Sommerfrische [Fortsetzung]
Autor: Hellmuth, Marie
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-719778

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Kinorevolverinserent.

Zu den verächtlichsten Erscheinungen unseres öffentlichen Lebens zählt der Revolverjournalist. Mit Recht. Er schändet nicht nur — wie der einfach käufliche Schriftsteller — das hohe Amt der Presse, er ist auch heimtückischer und gefährlicher Verbrecher, der seine schändlichen Waffen gegen jedermann und jederzeit erhebt, sobald ihm klingender Erfolg zu winken scheint.

Der Revolverjournalist besitzt ein Gegenstück, über das leider viel zu wenig gesprochen und geschrieben wird: den Revolverinserenten. Die beiden edlen Seelen gehören zusammen wie Hehler und Stehler, noch besser, wie Zuhälter und Prostitution. Der Revolverinserent ist die naturnotwendige Ergänzung einer käuflichen, skrupellosen Presse, ihre folgerichtige Fortsetzung.

Es ist nicht nur interessant, sondern auch notwendig — notwendig besonders vom Standpunkte eines unabhängigen Kinoblattes — sich ein wenig mit der seelischen Verwandtschaft der zwei reizvollen Spezies zu befassen. Sehen wir uns zunächst den Revolverjournalisten näher an.

Für den ehrenhaften Publizisten, ist, wie man weiß, das allgemeine Wohl höchstes Gesetz. Reden und Schweigen entscheiden sich ihm nach den Geboten des öffentlichen Interesses. Auch der Revolverjournalist kennt die wirkliche Ausdehnung und die natürlichen Grenzen dieses Interesses. Aber es macht ihm in keinem Augenblick auch nur die geringsten Skrupeln, die Grenzen enger oder weiter zu stecken; er ist durchaus nicht rechthaberisch, sondern stets bereit, feierlich zu erklären: Hier stehe ich, Gott helfe mir, ich kann auch anders. Man muß ihn nur von der Unrichtigkeit seines Standpunktes zu überzeugen wissen. Und das hält nicht schwer, falls man für den Ton der Unterhaltung die richtige — Note findet. Allerdings: wehe, dreimal wehe, wenn dem doppeltgenagelten Ehrenmann die Note nicht zusagt! Der konziliante, alles verstehende und milde vergebende Philosoph wandelt sich dann sofort in einen unnahbaren, harten und erbarmungslosen Fanatiker des öffentlichen Interesses, der gegen dessen wirkliche oder angebliche Verletzung mit ciceronianischer Wucht donnert und in seinem schnüffelnden Eifer weder den Urgroßvater im Grabe, noch den Säugling in der Wiege schont. Nichts weiter mehr kann ihn beruhigen als etwa noch die sanfte, überredende Sprache eines rasch und richtig gewählten Schecks oder das klingende Spiel jenes berückenden Orchesters, dessen Geltung, Ruhm und Ruf international sind.

Dem Revolverinserenten ist das allgemeine Wohl völlig schnuppe. Ihm ist sein eigenes handfestes Interesse das höchste Gesetz. Und für Dinge, wie die Unabhängigkeit der Presse, die Notwendigkeit freimütiger und unbeeinflußter publizistischer Kritik oder die einfachen Pflichten jeder anständigen Zeitung hat er nur ein zynisches Lächeln.

Wer weiß es auch besser als er, wie es in Wirklichkeit mit allen diesen windigen Dingen, mit dem ganzen Schwindel aussieht! Unabhängigkeit der Presse? Unbeeinflußte Kritik? Pflichten der anständigen Presse? Lächerlich! Dummes, sentimentales Zeug, mit dem man beim Publikum Eindruck schindet, aber keinen Hund hinter dem Ofen der Inseratespender hervorlockt. Inserate, jawohl, die sind die Hauptsache. Und wenn man nur dafür sorgt, daß die Inseratenfelder eines Blattes gut bewässert werden, dann soll einmal einer von den Gehirnfatzkes aus dem redaktionellen Teil es wagen, sich mausig zu machen. Was heißt öffentliches Interesse? Wer inseriert, diktiert. Ist's nicht ganz selbstverständlich? Das wäre noch schöner, daß die Zeitungen, denen die Inserenten ihr gutes Geld hineingeben, schreiben dürften, was sie für richtig finden. (Nicht wahr, Herr Pathé-Direktor Holingue, Sie haben diese Auffassung?) Wagt es eine doch, na, dann werden ihr einfach die Temporalien gesperrt; das Mittel ist fast immer wirksam. — —

Man sieht bereits die weitgehende Uebereinstimmung,

---

23 **Feuilleton.** Nachdruck verboten.

In der Sommerfrische.

Roman von Marie Hellmuth.

(Fortsetzung.)

Elisabeth erhob sich und zog ihren Gatten mit.

„Herr Kaumann!" rief sie schon von weitem, „Sie sollen der erste sein, der mein Glück erfährt. Hier mein geliebter Gatte, dessen Verlust ich so viele lange Jahre beweint. Eine traurige Verkettung von Umständen hat uns getrennt und eine wunderbare Fügung uns wieder vereint."

Sie waren zu ihm getreten und als er nun die von ihm so verehrte Frau mit glückstrahlendem Gesichtsausdruck an der Seite des ernsten Mannes sah, dessen Augen aber auch heute wundersam leuchteten, da ging es wie ein Ruck durch seine Glieder. Er atmete tief auf, er riß den Hut vom Kopf und fuhr sich durch sein buschiges graues Haar.

„Gott sei Dank!" sagte er dann, „es klärt sich natürlich auf! Ich dachte schon, ich wäre überschnappt, daß ich am hellen, lichten Tage Visionen hätte. Wer konnte sich aber auch so etwas denken; aber liebste Frau Rodenwald, wie ich mich freue, daß Sie noch dies Glück erreichen, so kann sich kaum ein zweiter freuen. Ich gratuliere von ganzem Herzen!"

Dabei umarmte er alle beide so fest, als wollte er ihnen die Glieder zerbrechen.

„Aber sagen Sie mir nur, wie ist es denn möglich gewesen? Daß sich so ein Stückchen Roman in ihrem Leben abgespielt, das habe ich mir immer gedacht, aber daß nun gerade hier sein Schlußkapitel — nein, wie ich mich freue! Ihre alte Hanne sucht Sie übrigens ganz verängstigt. Sie hat den leeren Stuhl im Wald gesehen und schreit und lamentiert — ihre Frau sei am Ende gar verschleppt. Da —will ich dir suchen helfen — und was ich da sehe! Da, na" — wieder fuhr er sich nach dem Kopfe.

„Ja," meinte lächelnd Leo, „verschleppt war sie auch; aber an einen Platz, wohin sie gehört."

„Darf ich es meiner Frau sagen?" fragte Kaumann.

„Natürlich!" lachte Elisabeth. „Doch im übrigen —"

„Verstehe, verstehe", unterbrach er sie, „braucht es nicht gleich in der ganzen Umgegend ausgeblasen zu werden."

„Hier ist Ihre Pfeife, Herr Kaumann. Ach und der Kopf zerbrochen!" Elisabeth hatte sich gebückt und das „Heiligtum", wie er es oft genannt, vom Boden aufgehoben.

„Schadet nichts, schadet nichts!" schrie er jetzt, „bei solchem Ereignis mag alles in Trümmer gehen."

„Das wollen wir nicht wünschen", erwiderte Leo. „Doch die Pfeife können wir noch ersetzen. Bitte, kommen Sie morgen zu mir und suchen Sie sich ein anderes Exemplar aus, ich habe eine ganze Sammlung aus allen Herren Ländern."

„Topp, das soll geschehen." Seine Augen funkelten vor Vergnügen. Jetzt würde er endlich all die Schätze bewun-

die Revolverjournalisten und Revolverinserenten trotz scheinbarer Verschiedenheit vereinigt. Will der Revolverjournalist überall und immer Beute machen, bestochen sein, so möchte der Revolverinserent stets bestechen. Und wie in dem einen Falle der Revolverjournalist gegen das Opfer, das die gewünschte Bestechung verweigert, den Revolver des Skandals erhebt, so schurigelt im anderen Falle der Revolverinserent durch das Mittel wirtschaftlicher Bedrängung das Blatt, das es ablehnt, sich in seinem Urteil durch Inserate bestechen zu lassen. Hier wie dort ist der angestrebte Erfolg seine gefährliche Korrumpierung der Presse, ein Betrug am Publikum, eine Fälschung der öffentlichen Meinung.

Ein Blatt, das ernsthaft den Interessen der Lichtspielinhaber dienen will, hat alle Ursache, über dieses traurige Kapitel zu sprechen. Wer das widerliche Scharwenzeln vor jedem Filmfabrikanten, die lächerliche Auflobung jedes Schunds kennt, die sich in fremden Filmblättern Woche für Woche breit machen, wird uns ohne weiteres verstehen. Der Reklamechef einer großen ausländischen Filmfabrik erklärte jüngst ganz offen, seine Firma brauche überhaupt nicht zu inserieren und gebe die Anzeigen den Fachblättern nur, um ihnen gewissermaßen den Mund zu stopfen. Der Ausspruch ist kennzeichnend für die augenblicklichen Verhältnisse des Kinogewerbes und könnte als Motto manches dickleibige Filmblatt zieren, das nur aus Materialismus wöchentlich in die Welt hinausgeht.

Der Revolverinserent, der infolge seiner großen wirtschaftlichen Macht vielleicht noch gefährlicher ist als der Revolverjournalist, verdient ebenso wie dieser keinerlei Schonung. Rücksichtslos müssen alle reinlichen Angehörigen eines Berufes ihm zu Leibe gehen, um ihm einen Strich durch seine brutale Rechnung zu machen, ihm radikal das Handwerk zu legen.

Eine ganze Anzahl solcher Exekutionen tut im Kinogewerbe dringend not. „D. L.-B."

Der gute Einfluß des Kinos.

„L. B. B."

So oft muß man von dem schlechten Einfluß des Kinos lesen und hören, daß es wohl angebracht ist, dessen guten Einfluß hier ganz besonders hervorzuheben. Hierbei wollen wir sogar die belehrende und erzieherische Eigenschaft der Films als anerkannt unberücksichtigt lassen.

Man plant nach dem Theater der Fünftausend ein solches für eine dreifache Menge und steht dabei dem Theater der Hunderttausende, ja der Millionen, feindlich gegenüber. Wie einfach ist es, den Kinos die Schuld an dieser Tatsache aufzuwälzen. Die Gegenfrage erörtert niemand, warum denn nichts für die Kinos getan wurde. Wenn Privatkapital Kinopaläste errichtet, so weist man auf die damit verknüpfte Spekulation. Sind denn die angeblichen Schäden der Kinos wirklich nicht anders auszumerzen, als daß man ihnen durch Schulkinos, durch kommunale Unternehmungen Konkurrenz macht? Dem bösen Buben wird der voraussichtlich gutgesittete Junge beigegeben, als könnte man dadurch auf das Volkskino erzieherisch wirken. Fürchtet man denn nicht, daß böse Beispiele gute Sitten verderben?

Eine Vorführung, die jeder versteht, die an kein Sprachidiom gebunden ist, wirkt auf die Masse. Sogar der Analphabeth findet dafür, was ihm fehlt, im Kino Ersatz. Viele des Lesens Kundige benützen dies Wissen nicht zur Zerstreuung oder benützen es schlecht. Viele lesen gar keine Zeitung oder selten. Soll man die Presse heute noch verdammen, weil Einzelnes darin verderblich wirken könnte? Das ist vorbei, wie der Kampf gegen das Kino vorübergehen wird. Jedoch die Zeitung, die auf große Verbreitung rechnet, muß redigiert sein, daß sie auf die Massen wirke, nicht in gewählter hochtrabender Sprache, sondern in alltäglicher Redewendung. Das Kino soll aber nicht Vorkommnisse des Tageslebens bieten, soll vermeiden, was jedem zugänglich

---

dern können, nach deren Anblick er sich schon lange gesehnt.

Sie schritten nun alle drei dem Hause zu. Am Saume des Waldes stießen sie auf die Dienerin. Die alte Frau hatte sich wirklich schon geängstigt, und als sie nun ihre Herrin am Arme des vornehmen Herrn daherkommen sah, schien es ihr ebenso zu gehen, wie vorhin Kaumann. Doch als auch ihr eine kleine Aufklärung gegeben, erstrahlte ihr Gesicht in heller Freude. Jeder gönnte der Frau, die sie alle schätzten und liebten, ein solches Glück.

Nun saßen die Beiden wieder allein an dem zierlich gedeckten Tisch auf dem Balkon vor Elisabeths Wohnung. Doch berührten sie die Speisen kaum, ihre Herzen waren zu voll. Elisabeth lehnte sich an ihren Gatten und sah in den rosigen Abendhimmel.

„Weißt du, Leo, mir ist, als säßen wir wie vor zwanzig Jahren auf der Veranda unseres Landhauses in Hamburg. Da war mir auch stets an deiner Seite und mit dir allein so wohl und so selig zu Mute!"

„Ja, auch ich bin dort glücklich gewesen, doch heute bin ich es viel mehr. Heute weiß ich mein Glück höher zu schätzen!"

Am folgenden Morgen war Frau Roden, wie wir sie jetzt wohl nennen müssen, schon sehr früh auf. — Geschäftig eilte sie umher, um das Zimmer zu Leonies Empfang noch festlicher zu schmücken.

Niemand hätte in diesem Augenblick in der froh vor sich hinlächelnden Frau mit den glückstrahlenden Augen die blasse, stille Gestalt mit dem müden Ausdruck vom vergangenen Sommer wieder erkannt.

Eben war ein Riesenkorb voll der herrlichsten Blumen von einem Diener gebracht worden. Das Gewächshaus hatte fast seinen ganzen Reichtum hergeben müssen.

Der gnädige Herr werde bald erscheinen, meldete er. Elisabeth errötete vor Freude, wie vor 20 Jahren, als er nun eintrat und sie in seine Arme schloß; glückselig sah sie zu ihm auf.

Heute habe ich mich schon etwas mit dem Gedanken an mein Glück vertraut gemacht", sagte er leise. „Gestern hatte ich immer noch die Empfindung, als könne es mir wieder entschwinden."

Nun schmückten sie beide an dem Geburtstagstisch.

„Geschenke", fuhr er fort, habe ich nicht mitgebracht für unser Kind. Leonie mag selbst wählen unter meinen Schätzen. Denn heute führe ich euch in mein Heim, das ihr von nun an mit mir teilen werdet. Lange genug war ich einsam. Denn wo ich auch weilte, in den herrlichsten Landen und Gegenden, oft auch unter fröhlichen Menschen, immer fühlte ich mich einsam und allein. Dann kamen Zeiten, wo ich wie ein Einsiedler lebte, und in solchen Zeiten lernte ich den Papagei deinen Namen sprechen. Es wurde dem sonst gelehrigen Vogel schwer, und als er ihn nun endlich so deutlich sprach, bereute ich wieder mein Tun. Da wurde die Sehnsucht, nach dem, was ich verloren, immer mächtiger."

Sie hatten, während er sprach, nicht beachtet, daß die Türe hinter ihnen leise geöffnet wurde. Leonie stand auf der Schwelle. Wie angewurzelt stockte ihr Fuß. Ihre Augen erweiterten sich, indessen ihr Blick von einen zum andern

ist, soll wählen, beschönigen, nur ästhetisch wirken? Wenn die Zeitung für das Volk geschrieben sein muß, so ist es die beste Eigenschaft des Kinos, wenn es Bilder für das Volk bringt. Ein Blatt, das nur unterrichten, belehren, Moral predigen will, wird sehr bald an Leserzahl bedeutend verlieren. Würde das Kino das sein, was man in hochtönenden Worten von ihm verlangt, so würde es seine Massenbesucher verlieren. Das will man, nichts anderes, keine Besserung des Kinos, sondern die Fernhaltung der Massen, wie man einst das Volk vor den Zeitungen schützen wollte. Volkeswille und Zeitungen haben sich behauptet, auch das Kino wird als Massentheater bestehen! Verlangt die Menge Morallehren, so sucht sie die Kirchen und Bibelstunden auf, will sie Belehrung, dann stehen ihr die Schulen, Akademien, Vorlesungen, Bibliotheken zur Verfügung! Hier wird ihnen Unterhaltung geboten, gespickt mit bildlicher Anschauung, moralischen Sentenzen und Vergleichen, belehrenden und unterweisenden Essays. Der Kinobesitzer setzt Geld zu, wenn er dies wagen wollte und nur wenige Streber würden an einem derartigen Programm Beifall finden. Kein Mensch vermag zu leugnen, daß die Kinobilder auf dem Wege des Fortschritts, sagen wir sogar, der Besserung sich befinden. Sie halten mit dem Aufschwung der Kinotheater Schritt. In der Hand erfahrener Kinobesitzer wird diese Vervollkommnung immer mehr zunehmen, schneller, als wenn sie durch Theoristen, Philantropen und sogenannten Kuturträgern gewaltsam herbeigeführt werden soll.

Für die Kinotheater gibt es nur eine Aufgabe: Geld verdienen! Und nur wenn man den Besuchern das bietet, was ihnen gefällt, läßt sich dieser Zweck erfüllen. Nicht das Kino ist zu erziehen und zu bessern, sondern der Geschmack des Publikums, eine Aufgabe, zu deren Erfüllung die jetzigen Eiferer gegen die Kinos sich bisher unfähig erwiesen haben. Nur wenn man der Masse bietet, was nach ihrem Geschmack ist, kann das Kino und die Industrie wachsen und gedeihen.

Gerade was ihnen als Fehler angerechnet wird, ist ihr Bestes: der gute Einfluß auf die Menge, die ihren Geschmack durch immer gesteigertes Verlangen läutert. Bei diesem Geschmacke entsprechenden Vorführungen wird das Kino aus dem bloßen Zeitvertreib für ein nichtdenkendes Publikum, ein Lehrmittel im wahrsten Sinne des Wortes, das fördernde Amüsement der intelligenten Zuschauer. Das weiß der Kinobesitzer und er weiß, der Zweck des Kinos, Geld zu verdienen, wird am besten erreicht, wenn er bestrebt ist, dem Geschmacke seiner Besucher gerecht zu werden und neben der Masse auch der Intelligenz gerecht zu werden. Aber die Kinos sind und bleiben in erster Reihe Theater des Volkes.

Ein 8000-Meter-Film.

Die Branche gefällt sich in Zeichen und Wundern. Ueberall die begreifliche Sucht, nicht im althergebrachten Geleise fortzufahren, sondern Neues, Originelles, Extravagantes, Bizarres, Gigantisches, Unübertreffliches zu schaffen. Das Kino ist stummes Variété und braucht das Fallen von einem Extrem ins andere. Nur durch diese etwige Blutauffrischung beweisen wir, daß Männer bei uns tätig sind, die kühn sind und den Stillstand nicht kennen, die Tradition am Althergebrachten verachten.

Es ist gut so, denn Besitztum verpflichtet, und wer die Sympathien des Volkes besitzt, der muß sich diese zu erhalten trachten. Darum begrüßen wir jede neue Idee, jede Großtat, jede Ueberraschung. Man muß ewig von uns sprechen, das Nachdenken und die Polemik herausfordern, dann spricht man von uns, besucht uns und beachtet uns, weil wir dazu zwingen.

Die Selig-Company nötigt uns jetzt Staunen ab. Sie hat einen 8000 Meter-Film geschaffen, der unter dem Ti-

---

flog. Sie hörte nur die letzten Worte und nun schoß es mit Blitzesschnelle durch ihr Hirn: das war ihr Vater.

Mit dem Ruf: „Vater, du bist mein Vater!" eilte sie vorwärts und umschlang die vereinten Eltern. Die leuchtende Morgensonne sendet ihre Strahlen in das Gemach und umfloß die drei glücklichen Menschen wie mit einem Glorienschein.

Das war die Vision, welche den Felix Jürgens umschwebt, zur Wirklichkeit geworden: Elisabeth mit ihrem Gatten vereint, und wie eine Lichtgestalt die weißgekleidete Tochter zwischen ihnen.

Ein leises Räuspern hinter ihnen ließ Frau Rhoden sich umwenden. An der Tür stand die alte Hanne mit einem mächtigen Blumentopf im Arm.

Sie hatte heute zur Feier des Tages eine steife, weiße Schürze vorgebunden, eine Haube mit breiten, lila Bändern saß auf dem schneeweißen Scheitel. Sie knickste und winkte, machte allerlei Zeichen nach dem Tisch, welcher zum Frühstück gedeckt, auf der Veranda stand. Jetzt verstand Elisabeth. Richtig, der Kaffee wurde kalt. „Wir vergessen ganz, daß unser Geburtstagskind schon eine Eisenbahnfahrt hinter sich hat und gewiß hungrig ist", sagte sie. „Dein Lieblingskuchen ist auch frisch da, Leonie, mein Kind", setze sie mit einer Handbewegung nach dem höchst einladend aussehenden Frühstückstisch hinzu. Leonie war zu der alten Frau getreten, ihr mit freundlichem Lächeln den Topf abnehmend.

„Sie wollen mir Glück wünschen, nicht wahr", sagte sie, „ich danke Ihnen!"

Die alte Frau war dunkelrot geworden; sie hatte sich die Worte so schön zurecht gelegt, aber die Gegenwart des vornehmen „Amerikaners" ließ sie kein Wort hervorbringen. Sie war froh, als sie wieder draußen stand.

„Und dabei hat er ganz freundliche Augen, bei nahem gesehen", sagte sie zu dem Dienstmädchen von Kaumanns, das neugierig auf dem Flur stand.

„Man sollte die Hoffnung im Leben nie verlieren! Wie hätte ich geglaubt, noch einmal so glücklich zu werden!" sagte Leo Rhoden, während sein strahlender Blick von der Mutter zur Tochter flog, in deren Mitte er saß und eben aus den zierlichen Händen seiner Tochter eine Tasse Kaffee entgegennahm.

„Eine so schöne Tochter zu besitzen und keine Ahnung davon zu haben! Es war doch eine unverantwortliche Leichtgläubigkeit meinerseits", setzte er hinzu, seine strahlenden Augen verfinsterten sich, „aber ich vertraute ihm ja blindlings!" Elisabeth legte ihre Hand auf seinen Arm und sah bittend zu ihm auf.

„Laß sie ruhen, die Geister der Vergangenheit, bitte! Freue dich an dem Glücke der Gegenwart. Sieh den strahlenden Morgen und laß uns Gott danken, daß wir uns noch gefunden und daß sich alles zum Guten aufgeklärt!"

Er strich mit der Hand über die Stirn, die seltsam weiß abstach von dem sonst dunkelgebräunten Gesicht.

„Du hast recht! Und nach dem Frühstück werde ich euch in mein kleines Reich führen und dann sucht sich meine Tochter etwas Schönes als Geburtstagsgeschenk aus."

„O, wie bin ich heute so reich beschenkt! Das höchste,

tel „Die Abenteuer der schönen Kathlyn" Aufsehen erregen wird. Er ist in 13 Abteilungen eingeteilt worden, wovon die erste zirka 900, die folgenden zwölf je zirka 600 Meter lang sind. Die Abteilungen sind von einander unabhängig und in sich abgeschlossen, und doch ist das ganze Riesenwerk ein in sich abgeschlossenes, organisch zusammengehöriges Werk. Ein Roman, der verfilmt wurde, den man lesen muß, ohne mitten drin aufhören zu können; ein Film, den man sehen muß, um nächste Woche wieder ins Theater zu gehen, da die Spannung dazu zwingt. Dem Publikum ruft der Verfasser ein „Muß" zu, und in diesem Zwingen liegt der Erfolg der Sache.

Wir werden mit Berechnung kühn, schaffen met Methode ein Kolossalwerk und erzwingen uns den Erfolg im Abonnement. Wie man bei gesellschaftlicher Unterhaltung die Klassiker kennen muß, über das Theater orientiert sein muß, die Mode zu beachten hat, die neuesten Fortschritte der Tchnik intus habn muß, um darüber mitsprechen zu können, auch die Namen der Pferde kennen muß, die morgen gewinnen werden, so wird man jetzt allwöchentlich über die „Abenteuer der schönen Kathlyn" up to date sein müssen, wenn man sich als zugehörig zur Gesellschaft betrachten will. Die schöne Kathlyn wird nicht nur auf der Straße und im Salon das Tagesgespräch sein, sondern den Gesprächsstoff liefern für ein Vierteljahr. Die Filmheldin wird eine Berühmtheit sein, die Jeder kennt, trotzdem man sie nur zweidimensional als Schattenbild kennen gelernt hat. Sie ist auf dem Wege von England nach unserer Heimat. Wir werden ihre Intelligenz bewundern, ihren Mut, ihre Angst miterleben, und wir werden uns mit ihr freuen, wenn sie nach tausend Mühen und Gefahren ihr Ziel erreicht hat. Wir werden sie mit einem herzlichen Willkommen erwarten und sie wird sich in unsere Herzen hineinschmuggeln. Man wird ihr Sympathien im Uebermaß entgegenbringen, denn sie ist eine Attraktion, ein Kassenmagnet, ein Zugmittel, das uns das Parkett füllt und das Geldspind.

Willkommen, schöne Kahtlyn!

Allgemeine Rundschau.

Deutschland.

Schutzverband und Zweckverband.

Am vorletzten Mittwoch, schreibt das „Lichtbildtheater", da in Berlin die Vertreter des Schutzverbandes zu wichtigen Verhandlungen zusammentraten, gab es in Düsseldorf eine — wohl nur zufällig zeitlich parallel laufende — merkwürdige Veranstaltung. Wir berichteten über sie schon. Heute müssen wir zu ihr zurückkehren. Die Veranlassung: Von einer verläßlichen Persönlichkeit, die in Düsseldorf anwesend war, erhalten wir nachträglich die Mitteilung, daß in der von einem Vertreter der Bökerschen Filmfabrikanten-Zeitung beherrschten Tagung unter dessen Auspizien der Beschluß gefaßt wurde, den „Verband zur Wahrung gemeinsamer Interessen der Kinematographie" zu bitten, eine Geschäftsstelle für Rheinland-Westfalen mit dem Sitz in Düsseldorf zu errichten. Die Tatsache eines solchen Beschlusses ist so auffallend und eigenartig, daß man ein Wort über sie sagen muß.

Von vorneherein war mit der Möglichkeit zu rechnen, daß diese oder jene Kreise der Kinobesitzer den vor kurzem geschaffenen „Zweckverband" als Konkurrenz gegen den Schutzverband oder gar als Mittel auffassen würden, diesen sanft und schmerzlos um die Ecke zu bringen. Diese Möglichkeit fand auch eine gewisse Bestätigung in der begrün-

---

was ich vom Himmel erfleht, ist mir zuteil geworden: meine vereinten Eltern!" Sie ergriff die Hand des Vaters und legte ihre sammetweiche Wange darauf. Seine Augen schimmerten feucht, während er sie zum tiefblauen, wolkenlosen Himmel erhob. Eine Stunde später standen sie hinter dem feinen Drahtgitter, das, kaum sichtbar und doch so fest die Besitzung des „Amerikaners" vor der Neugier Unberufener abschloß.

Ein breiter Weg, den an beiden Seiten eine hohe Fliederhecke begrenzte, über deren Blütendolden wieder die Zweige schlanker Birken, hin und wieder durch ernstes, dunkles Tannengrün unterbrochen, sich neigten, führte nach dem Hause. Dort am Ende schimmerte es hell, und als sie heraustraten aus diesem schattigen Wege, lag in blendender Helle „das Schlößchen" vor ihnen.

Wie aus einer riesigen Blumenschale sich erhebend, zierlich und graziös strebte es empor. Die frühere Holzgalerie, welche das im Schweizerstil erbaute Haus umgeben, war verschwunden; sie hatte einem niederen Bronzegitter Platz gemacht, das im Glanz der Maiensonne wie flüssiges Gold funkelte. Hinter diesem Gitter und über dasselbe sich neigend, standen in Kübeln die herrlichsten blühenden Gewächse.

Man sah die zarte, rosige Blüte des Mandelbaumes, sowie Prachtexemplare von Azaleen in allen Farben und dazwischen aus ihren dunkelgrünen, glänzenden Blättern die wachsartige Blüte der Kamelie. Aus diesem Blütenkranz erhob sich leuchtend weiß das kleine Haus, das jetzt von zwei schlanken Türmchen, um deren Fenster ebenfalls ein blumengeschmücktes Bronzegitter hinlief, geziert wurde. Hoch oben blähte sich eine purpurene Seidenfahne im Sonnenlicht. Ein Ruf des Entzückens brach von den Lippen der beiden Frauen. So schön hatten sie es sich nicht gedacht. Die Augen des ernsten Mannes leuchteten auf.

„So sehr gefällt es euch? O, dann hat mein Schaffen einen Zweck gehabt! Es ist eine Besitzung, welche ich jenseits des Ozeans mein eigen nenne, nachgebildet. Jetzt hatte ich schon wieder die Freude daran verloren und acht Tage später wäre ich in der weiten Welt gewesen."

Mit einem Schreckenslaut umschlang Elisabeth seine Gestalt.

„Dann hätte ich dich aufs neue verloren! Schrecklicher Gedanke! So nahe und doch vielleicht kein Wiederfinden." Er zog sie an sich. —

„Es hat sich anders gefügt! Unsere Prüfungszeit sollte wohl zu Ende sein!"

Nun führte er sie weiter. Als sie sich dem Eingangstor näherten, schallte ihnen ein schnarrendes „Guten Morgen, Elisabeth" entgegen. Erschrocken sah Leonie empor, doch mit jugendlicher Leichtigkeit eilte die Mutter die Stufen der Galerie empor, dort wiegte sich in seinem glänzenden Bauer der Papagei.

„Er hat mich zuerst gerufen!" rief sie jubelnd, „ich glaube, wenn wir uns nicht zufällig gesehen, hätte er mich mit seinem Ruf hineingelockt!"

Der Vogel saß da, als verstände er ihre Worte; er legte den Kopf auf die Seite und fing nun auf ein leises Pfeifen seines Herrn zu singen an: „Du, du liegst mir im Her—r—zen!" Nun traten sie ins Haus, an dessen Schwelle sie der schwarze Diener begrüßte. Er neigte sein wolliges Haupt fast bis auf den Erdboden.

„Hier deine neuen Herrinnen, Bob!" sagte Rhoden freundlich. Die Augen des Negers rollten, daß die Augäpfel ganz verschwanden, und dann neigteer sich nochein-

deten Versammlung des „Zweckverbandes“ und hätte dort um ein Haar sofort zu einem scharfen Konflikte geführt; sie war, wie ich zeigte durch die nachdrückliche Erklärung der „wirtschaftlichen Neutralität“ des „Zweckverbandes“ nicht beseitigt worden.

Die unglückselige Anregung, im „Zweckverband“ alle andern Kinoverbände aufgehen zu lassen, gab dem latenten Mißtrauen neue Nahrung. Und nun der Düsseldorfer Beschluß!

„Haben wir's nicht gleich gesagt?“ werden jetzt so und so viele Kinobesitzer fragen. Und das Schlimmste: man wrid ihnen nicht ganz unrecht geben können. Mindestens spricht der Schein für die Richtigkeit dieser Annahme.

So viel wir wissen, hat man sich im Gesamtausschuß des „Zweckverbandes“ entschieden, keine Provinz- oder Ortsgruppen ins Leben zu rufen. Maßgebend für diese Entscheidung soll ausschließlich die Rücksicht auf den Schutzverband gewesen sein. In Düsseldorf hat man aber jetzt verlangt, der „Zweckverband“ solle für Rheinland-Westfalen eine solche Provinzgruppe errichten. Und wohlgemerkt: Die Versammlung, die diesen Anspruch erhob, stand ganz unter dem Einfluß des geschäftlichen Vertreters, eines Mannes, der im „Zweckverband“ die erste Geige spielt.

Der „Zweckverband“ könnte sich gewiß in Schweigen hüllen; wäre formell berechtigt, den Vorfall in Düsseldorf nicht zu beachten. Denn Herr Rosenthal, der Vertreter der Bökerschen Fabrikanten-Zeitung, der sich aus eigener Machtvollkommenheit zum Leiter der Düsseldorfer Tagung ernannte, hat dort keinerlei offizielle Mission.

Aber der „Zweckverband“ wäre übel beraten, wählte er diese Taktik. Er würde das unleugbar vorhandene Mißtrauen gegen sich ganz wesentlich stärken. Und könnte nicht verhindern, daß auch viele jener Kinobesitzer, die ihm jetzt freundlich gegenüberstehen, sich zu dem Urteil bekennen würden:

Der „Zweckverband“ ist einfach ein Fabrikantenverein, der die Aufgabe hat, den Fabrikantentrust vorzubereiten.

— **Das Kino-Atelier im Warenhaus.** Ein Berliner Warenheaus (A. Wertheim) beabsichtigt, wie wir bereits meldeten, ein Filmatelier anzugliedern. Gleichzeitig übernimmt das Warenhaus den Verkauf von Familien-Vorführungsapparaten und Artikeln für kinematographische Zwecke.

— **Braunsberg in Ostpreußen.** Die Lustbarkeitssteuer für das Lichtbildtheater wurde von 450 auf 720 Fr. jährlich erhöht.

Frankreich.

— **Ein Kinobesitzer Deputierter.** In Calais wurde der frühere Bürgermeister und jetzige Kinobesitzer Emile Salembier zum Deputierten gewählt. Er ist Ehrenpräsident der Kinobesitzervereinigung des französischen Nordens.

— **Theaterschluß, Kinoanfang.** 36 französische Städte werden in kommender Wintersaison keine Theatervorstellungen mehr haben. Die dort existierenden bleiben geschlossen oder werden teilweise in Kinotheater umgewandelt. So gewinnt der Film immer weitere Verbreitung.

Oesterreich.

— **Internationale Kinoindustrie-Ausstellung in Budapest 1914.** Die Leitung der Ausstellung schreibt uns: Die Vorbereitungs- und Organisationsarbeiten der Internationalen Kinoindustrie-Ausstellung, deren Schauplatz in diesem Jahre die ungarische Metropole sein wird, machen überraschende Fortschritte; die Beteiligung der großen Weltfirmen auf dem Gebiete der Kinematographie ist eine so intensive, daß diese Ausstellung quantitativ und qualitativ alle bisherigen Kinoausstellungen in Dimensionen übertreffen wird. Das Protektorat der Ausstellung hat Erzherzog Joseph übernommen; im Ehrenpräsidium nehmen der königl.-ungarische Handelsminister, der Minister des Innern und der Bürgermeister der ungarischen Residenz- und Hauptstadt Platz. An der Spitze des ausländischen Ehrenpräsidiums steht Thom A. Edison. Außer dem Ehrenpreise des Erzherzogs Joseph gelangen mehrere Staatspreise, Preise der Kommune, des Landes-Industrievereins, des Photo-Klubs, der Landes-Kinoverbände, der

---

mal ganz tief. Und nun sage deiner Nina, daß sie uns heute ein feines Diner herrichtet, aber extra fein und im Gartensaal serviert!“ Der Neger verschwand, noch einen Blick unverholener Bewunderung auf Leonie werfend.

„Leonie, mein Kind, nimm dich in Acht, daß du kein Unglück anrichtest! Der Bursche scheint sich knall und Fall in dich verliebt zu haben und seine Nina, seine Frau nämlich, versteht wohl keinen Spaß!“ Leonie lachte und dann eilte sie voraus, von Zimmer zu Zimmer, immer mehr in Entzücken geratend. Ueberall der feine Kunstsinn, ohne überladene Pracht und doch herrlich wirkend in seiner Zusammenstellung.

Der Baumeister hatte recht gehabt, ein Museum konnte keine reicheren Kunstschätze aufweisen.

„Und doch werden die Räume jetzt etwas zu klein sein“, bemerkte Leo lächelnd zu seiner Frau. „Als ich diese Zimmer einrichtete, bildete ich mir ja ein, ein einsamer Hagestolz zu sein. Doch nun für Frau und Tochter, da fehlen ja Salons, Boudoirs usw.“

„Ja, deine Frauen sind sehr verwöhnt, das ist wahr. Höre Lohnchen, wie viele Zimmer verlangst du für dich?“ wendete sich Frau Rhoden zurück.

„Ah, Papa, ich bitte mir die Turmzimmer aus. Da muß es herrlich sein. Hoch oben über den Wipfeln der Bäume!“

„Du hast einen guten Geschmack. Kind. Die sind auch schön und dort soll auch alles für dich auf das beste eingerichtet werden. Wir Alten bleiben unten — uns wird das Treppensteigen auch schon schwer“, sagte er lächelnd.

Die Türen des Gartensaales waren weit geöffnet, als die kleine, glückliche Familie am gedeckten Tisch saß. Nina hatte ihrer Kochkunst Ehre gemacht und Bob strahlte, wenn seine blonde, junge Herrin ihm mit freundlichem Dank eine Schüssel abnahm, um sie den Eltern zu präsentieren.

Nur wenige Stufen führten direkt in den Garten. Hier dehnte sich ein herrlich geschorener Rasenteppich zu ihren Füßen aus. In der Mitte desselben standen mehrere Magnolienbäume, besäet mit sieifen, schneeigen Blüten; einzelne Blätter lösten sich und fielen lautlos zu Boden. Sie lagen da wie zerstreute weiße Täubchen. Andere Blumenrabatten schienen regellos und doch wohl berechnet, um schön zu wirken, in den Rasenteppich gestreut und das Ganze umrahmten die herrlichsten Gruppen von Lorbeer, Orangen, hochstämmigen Bananen und Palmen. Es war ein Bild aus dem sonnigen Süden, umrahmt von ernsten Eichen Buchen und Tannen des deutschen Waldes.

„O, wie schön!“ sagte Leonie, lächelnd hinaustretend und den Eltern freundlich zunickend, schritt sie die Stufen hinab. — Mit umflortem Blick sah Leo seiner schönen Tochter nach.

„Ein solches Glück so lange entbehren zu müssen!“ Seine Hand umschloß mit festem Drucke die Finger seiner Gattin, „Elisabeth — trotz allem warst du reicher als ich!“

(Fortsetzung folgt.)